Die Nacht

von

Ed Golland

Eine mondäne Wochenschrift

Größte Wochenschrift des Ostens

Verlag, Expedition und Anzeigen-Annahme: Sadowastraße 11
Anzeigenpreis 1e Millimeter 5 Millionen

2. Jahrgang ✱ Nr. 42 ✱ Preis 50000000 Mk.

Redakt.: Sadowstr. 11. Tel. Ring 8190
Einsendungen ist Rückporto beizufügen.
Postscheckkonto: Breslau 78055

Die Liebesvilla in Kleinburg

Der Jüngling und die Klassefrau

Breslauer Kavaliere — Das Mannweib — Die falsche Prinzessin — Eine bewegte Nacht

Sittenspiegel

Die Behauptung so manches wirklichen oder angeblichen Kenners der Großstadt, daß heute 50 Prozent aller Großstadtmädchen für Geld zu haben seien, entbehrt nicht mehr der Berechtigung. Breslau gilt, mit anderen Großstädten verglichen, immerhin noch als einigermaßen solide Stadt. Und trotzdem haben sich hier, in der einst so sittenstrengen schlesischen Metropole, sittliche Zustände entwickelt, die schon zu kraß in Erscheinung treten, als daß sie nicht einem jeden, der noch Augen und Ohren hat, auffallen müßten.

Das Mädel, das man hier in Breslau nach 9 Uhr abends auf der Straße sieht, und das sich nicht von einem Herrn begleiten läßt, ist eine Ausnahme. Es gibt natürlich Mädels, die erst abends aus der Stellung nachhause kommen oder sonstwie gezwungen sind, noch abends die Straßen zu betreten. Von den wenigen Ausnahmen abgesehen, ist alles das, was man jetzt abends in den Straßen trifft, heimliches Prostitutiertentum in mehr oder weniger geschickt verborgener Form.

Eine Angestellte in niederer Stellung, die auf das angewiesen ist, was sie selbst verdient, kann von dem Einkommen, das sie in der soliden Stellung hat, nicht leben. Das Wocheneinkommen reicht kaum für drei Tage. Und die Versuchung, es so zu machen, wie unzählige Freundinnen und Kolleginnen, ist groß. Allen diesen Mädels schwebt als das große Los der „reiche Freund" vor, der ihnen Kleider, Pelze und Brillanten kauft. Und sie machen es so, wie es es von Kolleginnen hören: sehen sich auch abends ins Lokal. Und bekommen schnell Anschluß, wenn sie als Neuerscheinung auf dem Liebesmarkte auftreten. Und sie durchjumpfen eine Nacht, finden das alles sehr vergnüglich und bekommen zum Abschied noch ein paar Scheine in die Hand gedrückt, mehr als ihr ganzes Wocheneinkommen beträgt. Und dem Mädel gefällt das ganz fabelhaft, es hat sich die Sache viel schlimmer vorgestellt. Es findet Geschmack an der Sache. Läßt sich auch mal von einem Kavalier verleiten, ihn nach auswärts zu begleiten. Fährt mit ihm ein paar Tage fort. Was liegt drum, ob die Stellung verloren geht. Die paar Mark, die sie in der soliden Stellung verdiente, verdient sie jetzt als Handgeld bei irgend einem Kavalier.

Alle die Tausende, Zehntausende Breslauer Mädels, die als heimliche Prostituierte gelten können, sind deswegen der Prostitution verfallen, weil sie die Stellung verloren. Sie standen jetzt ohne Einkommen da und sind auf das Geld, das sie als „heimliche" verdienen, angewiesen.

Nun sind ja auch die Versuchungen, in die die Großstadt ein Mädel bringt, groß. Es finden sich viele Kavaliere, die einem Mädel, das ihnen für den Augenblick gefällt, das Blaue vom Himmel versprechen. Und das Mädel läßt sich verleiten, die bürgerliche Stellung aufzugeben, der Kavalier will ja für ihren Lebensunterhalt sorgen. Und er sorgt auch für sie. Drei Wochen. Dann hat sie für ihn den Reiz der Neuheit verloren, er hat eine andere kennen gelernt, die ihm bedeutend besser gefällt. Und das Mädel sitzt ohne Stellung da, der erste beste Mann, der sie haben will, hat sie. Ich denke da an ein anständiges Mädel, das hier bei einem Rechtsanwalt in Stellung war. Und in allen Ehren sehr großzügig auftretender junger Kavalier, Heimat: Oberschlesien, bewegt das Mädel, die Stellung aufzugeben, und die Kleine tut das. Er sorgt eine einzige Monat für sie. Und bald trefte ich sie als Schühling einer Barbame, die sich des vollkommen mittellos und obdachlos herbstehenden Mädels angenommen hat. Der einst so großsprecherische Kavalier hat sie natürlich sitzen lassen. Und jetzt, ich sah sie schon lange nicht, ist sie wohl in der Schar der Namenlosen, in den Reihen der Halbseidenen, geendet.

Doch nicht nur Tausende junger Mädels leben heute hier in Breslau wie in jeder anderen Großstadt im Haupt- oder Nebenerwerb von der Prostitution. Auch die Zahl der verheirateten Frauen, die sich verkaufen, ist ungeahnt groß. Und die Kreise, aus denen diese Frauen stammen? Es sind alle Gesellschaftsschichten vertreten, von der einfachen Arbeiterfrau, die es einst, als Mädel, nicht so genau genommen hat und noch heute sich manchem alten Verehrer zu eigen gibt, bis zur Frau des kleinen Beamten, die, während der Mann im Dienst ist, in den Cafés an der Schweidnitzerstraße sitzt und dann, wenn sie sich eine neue Bluse verdient hat, freudestrahlend dem Manne erzählt, wie sie sich das Geld dafür vom Wirtschaftsgeld abgespart hat. Und dann die Damen der „guten" Gesellschaft: das, was ihnen der Gatte mit seinem geringen Einkommen nicht kaufen kann, bezahlt ihnen der Freund, dem es noch einen ganz besonders prickelnden Reiz gewährt, die Frau eines angesehenen Mannes zur Freundin zu haben. Ein Skandälchen aus der besten Gesellschaft macht von sich reden, in dem zwei Gymnasiastenmütter, eine adlige Dame und ein Emaragbrieg eine Rolle spielen! Und bei der Aufdeckung der Affäre, mit der auch die Kriminalpolizei zutun bekam, sollen allerhand üble Dinge, Baberellen mit dem Hausfreund, und ähnliche erbauliche Sachen, ans Tageslicht gekommen sein.

Ein besonders düsteres Kapitel aus heutiger Zeit: Der Ehegatte als Zuhälter. Ist hier in Breslau in Dutzenden von Exemplaren vertreten. Von dem Ehemanne, der schon acht Jahre mit einer Sittenfrau reell verheiratet ist und von Fenster aus beobachtet, wieviel Männer mit ihr gehen, damit er genau ihren Verdienst kontrollieren kann, bis zum Zuhälter eines Etablissements, der ruhig zusieht, wie seine Gäste mit seiner Frau anbändeln, wenn sie nur genügend Getränke machen.

Hunderte, Tausende, Zehntausende von Existenzen gibt es hier in Breslau, und in jeder anderen Großstadt, die „verkrachte", verkommenen Existenzen verurteilen oder bedauern? Besser ist am Platze. Mit etwas Willenskraft und Arbeitstreue hätten sie sich über Wasser halten können, auch wenn die Zeit jetzt schwer ist. Doch niederum: wenn der Magen vor Hunger knurrt, schweigt die Stimme der Moral. Und die meisten Mädels, die sich in der Stadt, in den Lokalen herumtreiben, haben sich nicht aus Leichtsinn oder Liebermut der Prostitution verschrieben. Stellungslosigkeit, Hunger trugen ihr Teil dazu bei, ein Weib auf die schiefe Ebene zu treiben. Aus Hunger, wegen Arbeitslosigkeit gehen mehr Frauen auch die Straße als aus Leichtsinn oder Leibenschaft. E. G.

Die Liebesvilla in Kleinburg

Wenn man ständiger Gast in allen Lokalen ist, in denen die Breslauer sogenannte Lebewelt Gelegenheit zu Seitensprüngen sucht, lernt man schnell alle die Typen kennen, die interessant genug sind, daß man sich mit ihnen beschäftigt. Man sieht da alte Kavaliere, die nach ganz jungen Mädels fahnden, man sieht da junge Kavaliere, die nur für ältere, „reife" Frauen sind, sich von den ausgekochten Frauen neppen lassen und noch glücklich sind, daß sie sich mit der Frau, mell sie etwas eleganter ist als ihre Kolleginnen, in der Oeffentlichkeit sehen lassen können. Man lernt da den nicht mehr jungen, kleinen, den typischen Genießer darstellenden Herrn kennen, der nur mit ganz großen, starken, auffallenden Frauen geht, nur um mit den Frauen Furore zu machen. Und dabei ist der verlebte Herr ein reichlich verbrauchtes, hageres Männchen mit schon zittrigen Beinen.

Wenn man umschau hält unter den Edlen, die da in den Lokalen herumsitzen und auf Beute ausgehen, fällt einem bald ein sehr gut angezogener, sehr gut aussehender Herr auf, dem es nicht darauf ankommt, in zwei Stunden zehn Flaschen Sekt zu trinken, wenn ihm die Frau, mit der er gerade zusammensitzt, gefällt. Dieser Herr ist, das sieht man am Benehmen und Allüren, keine feine Schieberchen, die ein paar Scheine an der Börse verdient haben, und zeigen wollen, daß sie auch Kavaliere sind, und in den Lokalen große Zechen machen, um damit den Mitmenschen zu imponieren. Nein, der Herr, der hier besprochen sei, entstammt einer alten Kaufmannsfamilie, es ist nicht der „neue Reichtum", den er repräsentiert.

Mit einem anderen Herrn, einem Geschäftsfreunde, und dessen Freundin, einer der bekanntesten Frauen von Liebich, kommt er in ein kleines Weinlokal an der Schweidnitzerstraße, das jetzt etliche Zeit geschlossen war. Die drei trinken ein paar Schnäpse, dann kommt Sekt auf den Tisch, die Stimmung wird vergnüglich und schließlich meint der eine Herr, der mit seiner Freundin da ist, zu dem anderen: „Nu sag mal, willst Du hier allein baffsen? Ruf Dir doch was rauf" Und der andere meint da ziemlich geringschätzig: „Was meinst Du: eine? Ein Dutzend soll herkommen!" Und geht zum Portier, der an der Tür steht, und gibt ihm einen Auftrag. Und die Portiers in diesen Lokalen sind gewohnt, jeden Auftrag selbst des verwöhntesten Gastes zu erfüllen. In etwas mehr als einer halben Stunde ist der Portier mit sieben Mädel da, jungen Zöhren, wie man sie vor den Kinos aufsuchen kann, wenn sie sich voll heimlicher Sehnsucht die ausgehängten Bilder ansehen.

Und die sieben Mädels werden mit Schnäpsen und Wein traktiert, die Liebich-Frau hat einen Spaß daran, die Mädels beschwipst zu sehen, und gegen halb elf fährt die ganze Gesellschaft von zehn Personen nach einer der Hauptstraßen Kleinburgs, in der der eine Herr, der ohne Freundin gekommen war, eine ganze Parterre-Wohnung innehat. Und der Wunsch der Dame ist den beiden Kavalieren Befehl: die Liebich-Frau will „Betrieb" sehen und es wird Betrieb gemacht. Der Herr läutet noch einen Bekannten an, den Leiter eines großen Geschäftes des Zentrums, und wie der in die Wohnung kommt, ist schon Hochbetrieb. Da werden schon „lebende Bilder" gestellt: zwei junge Mädels, das eine aus einem Warenhaus der Vorstadt, tanzen, als einziges Kleidungsstück die Goldbomben in den Zähnen, und die Herren sitzen mit der Liebichfrau in einem Erker, sehen sich den Bubenzauber an und trinken Likör. Und bald sind auch die anderen Mädels so weit, daß sie sich als Cella de Rheyd's produzieren können, und es gibt ein Massenaufgebot weiblicher Schönheit, das reine Nymphenballett. Nachdem dann die „Bereinsfeier" des Balletts, die Herren, arbeitlich angetrunken sind, halten sich die beiden noch Unbeweibten der drei Kavaliere die beiden hübschesten der Mädels zu ihrer Gesellschaft da. Die anderen bekommen je zwei Milliarden und werden an die Luft gesetzt.

Das villenartige Gebäude, in dem dieser Herr wohnt, hat ein gewisses haut-goût in ganz Kleinburg. Nicht allein wegen des Herrn, der in der Stadt als Lebemann bekannt ist, und von dem man weiß, daß in seinem Hause oft sehr geräuschvolle Orgien gefeiert werden. Nein, in demselben Hause wohnt in einer oberen Etage eine Dame, von der man sagt, daß in ihrer Wohnung mehr Aktien und Devisen gehandelt werden als auf der wirklichen Börse. Denn bei dieser Dame verkehrt so ziemlich die halbe Kaufmannschaft Breslaus.

Sie ist eine noch sehr anziehende und pikante, wenn auch schon etwas üppige Dame von etwa dreißig Jahren, war einst Inhaberin oder Geschäftsführerin einer Bar und hat daher den großen Bekanntenkreis. Zu ihr kommen selbst die soliden Herren, wenn sie etwas Erholung und Abwechslung suchen von Ehe- und Geschäftsleben. Und in ihrem Vorzimmer, in dem ein prachtvolles Bildnis Hindenburgs und daneben Leda mit dem Schwan hängt, treffen sich oft Herren, die einander für die soliden Menschen gehalten haben. Nun findet nicht jeder Mann Geschmack an einer dreißigjährigen Frau. Sondern viele der braven Ehemänner wollen etwas Älteres, Knusperiges. Und auch dafür ist gesorgt: die Dame hat noch ein junges Mädchen bei sich, vielleicht achtzehn Jahre alt. Dieses junge Mädchen, schlank und blond, gilt als Nichte. Und ist der Schlager des Salons. Das Mädel verdient dort oben ein Vermögen, denn die Kavaliere, die hier verkehren, sind durch den soliden Rahmen, in dem sich das ganze Liebesgeschäft abspielt, angenehm berührt und konnivent nicht. Es kommen auch bloß reiche Kaufleute rauf, die sich genieren. In den Massagesalons oder in Lokalen sich eine der Halbseidenen zu nehmen. Zu den Besuchern der kleinen, blonden Mie gehört auch ein Herr in sehr hoher Stellung, der zwar tagsüber, im Dienst, ein sehr gestrenger Herr ist, abends aber gern einen kleinen Sprung in die Gefilde der außerehelichen Seligkeit riskiert und inkognito in manchem trauliichen Boudoir Stammgast ist.

Die „Liebesvilla" draußen in der idyllischen Straße in Kleinburg hat in der Umgebung kein sehr gutes Renommee. Dieses von außen so ehrwürdig und solide aussehende Haus gilt als ein Sündenbabel: den ganzen Nachmittag herrscht da Betrieb. Entweder man sieht den Herrn — — mit irgend einer eleganten Frau, oft sind es auch mehrere, die in der Taxe vorfahren, und sofort flüstern die Leute: „Sehen Sie sich nur dort den — — an. Wär es nicht besser, so ein Mann heiratet, anstatt sich mit den Weibern abzugeben?" Oder aber die Dame in der 2. Etage bekommt Besuch. Ein Auto nach dem anderen hält ein paar Häuser entfernt, damit es nicht so auffällt. Und mehr oder weniger schickstern drücken sich die Herren ins Haus, damit man sie nicht sieht, und werden oben von der kleinen Mie empfangen, die mit ihrem blonden Mozartzopf aussieht wie ein Engel voll Tugend und Reinheit. Sonntag nachmittag sieht man sie mit ihrer „Tante" solide bei einer Tasse Kaffee im Silbpark sitzen. Und wenn dann die Stammkunden der ominösen Liebesvilla mit Frau und Kind vorbeikommen, dann lächeln sie verschmitzt. Und die Tante sagt dann zu ihrer Nichte: „Nu siehste, ich hab Dir doch gleich gesagt, daß er verheiratet ist." Und die Nichte erklärt dann: „Denk Dir, so ein Kerl, dabei hat er gesagt, er wird mich heiraten!"

Die „Liebesvilla" in Kleinburg, ein Stein des Anstoßes für alle braven Philister der Umgegend. Und eine Stätte der Erbauung für die mehr oder weniger schmerbäuchigen Kleinburger Kavaliere — —.

Georglos.

Breslauer Kavaliere

Bevor dieses Thema angeschnitten wird, soll der Versuch gemacht werden, festzustellen: Was ist überhaupt ein Kavalier? Es ist sehr schwer, diese Frage zu beantworten, und das Urteil der berufensten Sachverständigen, nämlich der Damen, dürfte zur Definition dieses Begriffes sehr wenig maßgebend sein. Denn der weiblichen Psyche geht Objektivität bekanntlich fast völlig ab, und jede Frau wird den Begriff „Kavalier" nach ihrem eigenen, persönlichen Empfinden auslegen. Die eine sieht in ihm den ersehnten Märchenprinzen, der sie ritterlich beschützt und sich vollkommen ihrem Dienste weiht wie ein mittelalterlicher Troubadour; die zweite sieht das Idealbild des Kavaliers im eleganten Tänzer, dem amüsanten, geistreichen Plauderer; und die dritte Kategorie, und zu ihr gehören in unseren materialistischen Zeitläuften die weitaus meisten Frauen, bezeichnet als wahren Kavalier den Mann, der recht viel Geld in der Tasche hat und den Mammon weitherzig zum Besten seiner Herzensdame ausgibt. Natürlich muß der Kavalier pekuniär gutgestellt sein, damit soll aber beileibe nicht behauptet werden, daß jeder, der über eine wohlgefüllte Brieftasche verfügt, auch ein Kavalier ist. Reichtum ist nur ein Attribut des Kavaliers, nicht sein innerer Kern.

Das Wort „Kavalier" leitet sich ab von dem lateinischen caballus, Pferd. Der Kavalier ist also ein Mann, der zu Pferde sitzt, ein Ritter, das heißt: ein Vornehmer, Adliger. Noch in der wilhelminischen Zeit, da der Mensch bekanntlich erst beim Leutnant anfing, war der Begriff „Kavalier" unweigerlich mit klirrenden Sporen, Schleppsäbel und Monokel verknüpft. Wer nicht zumindestens die drei Worte „v. d. R." auf seiner Visitenkarte stehen hatte, war unter keinen Umständen ein wahrer Kavalier. Mochte er noch so elegant auftreten, noch so vornehm, noch so reich sein.

Wie mit so vielen anderen hat auch die Revolution mit dieser überlebten Anschauung gründlich aufgeräumt. Sporen und Schleppsäbel sind Bühnenrequisiten geworden, die höchstens noch in Kabelburgschen Lustspielen Verwendung finden oder auf Maskenbällen. Der begüterte, ehemalige Offizier hat sich, den neuen Zuständen grollend, auf seine Klitsche zurückgezogen und der finanziell nicht so gut gestellte fristet als Bankbeamter oder Automobilvertreter sein Dasein.

Kurz, der frühere Kavalier ist fast ausgestorben und spukt nur noch im Generalanzeiger-Roman und Vorstadtkino als kraftloses Schemen. An seine Stelle ist ein neuer Typus getreten: der Gent, der Kavalier von heute. Oder besser gesagt: der industrialisierte Kavalier. Mit der Würde seines Vorgängers wäre es unvereinbar gewesen. Geschäfte zu machen, in Effekten zu spekulieren oder höchstselbst die Börse zu besuchen. Der Handel und alles, was mit ihm zusammenhing, galt als etwas Unreines, von dem man am besten die Hände ließ. Wenn so etwas unumgänglich nötig war, ließ man es von Angestellten erledigen, und strich nur am Monatsende den klingenden Ertrag ein. Handeln hatte etwas Odioses an sich, man diente doch — äh, äh — dem Mars und nicht dem Merkur.

Dem Kavalier von heute sieht man es meist nur am Abend an, daß er Kavalier ist. Er ist ein Nachtgeschöpf, das, wie die Lotosblume, erst bei sinkender Dämmerung seine volle Schönheit entfaltet. Tagsüber ist er im Büro, in der Fabrik, auf der Börse tätig, eilt mit der Aktenmappe unterm Arm über die Straßen, um Kunden zu besuchen, Verbindungen anzuknüpfen, Geschäfte zu machen. Denn, das Geschäft ist die Hauptsache. Verdienen, und zwar recht viel Verdienen ist die Vorbedingung jedes Kavaliertums.

Der heutige Kavalier tritt mindestens ebenso selbstbewußt auf wie sein Vorgänger von ehemals. Aber dieses Selbstbewußtsein ist krampfhaft, mit Absicht zur Schau getragen. Es fehlt das Tändelnde, Selbstverständliche. Der Unterschied zwischen dem modernen und dem früheren Kavalier läßt sich am besten so präzisieren: der frühere Kavalier war als solcher sozusagen geboren, der heutige ist es erst allmählich geworden und ist es weniger aus innerer Neigung, denn aus Eitelkeit und materiellen Interessen. Er muß repräsentieren, sich im Ballsaal und Luxushotel zeigen, um moralischen und finanziellen Kredit zu erlangen. Man sieht es vielen und namentlich den älteren Gemestern an, daß sie, statt in Frack und Lack über spiegelglattes Parkett zu gleiten, viel lieber in Hemdsärmeln in irgend einer Kneipe sitzen und ihren Skat dreschen möchten.

Eine Abart des modernen Kavaliers oder besser gesagt, sein in der Entwickelung zurückgebliebener Bruder ist der „Zavalier". So schwer es ist, das Wesen des Kavaliers selbst zu bestimmen, so schwer ist es auch, den Unterschied zwischen ihm und dem Zavalier zu kennzeichnen. Die Nuancen sind so fein, die Grenzen oft so verwischt, daß nur der erfahrene Menschenkenner Unterscheidungsmerkmale sieht. Ihre Wesensart läßt sich am besten an einigen Beispielen charakterisieren: Der „Zavalier" verhält sich zu seinem echten Artgenossen wie etwa ein gewöhnlicher gefärbter Kaninchenbalg zu einem echt sibirischen Zobel. Nur bei genauer Betrachtung und Sachkenntnis merkt man den Unterschied. Der Kavalier bewegt sich unauffällig und geräuschlos, der „Zavalier" stellt sich zur Schau und liebt den Tamtam. Höchstens im Handel und Geschäft ist er „geräuschlos". Der Kavalier im Weinlokal winkt den Ober zu sich heran und bestellt im Flüsterton eine Flasche Mumm. Der „Zavalier" brüllt laut durchs Lokal: „He, Ober, bringen Sie mir eine halbe Flasche Moselwein, aber'n bißchen dalli, verstanden?" — Der Kavalier besitzt etliche Anzüge, die er bar bezahlt hat, der „Zavalier" hat deren ein Dutzend, um deren Bezahlung willen ihn sein Schneider wiederholt fruchtlos pfänden läßt. Der Kavalier hat eine einzige Freundin, für die er sorgt, und die er vollkommen aushält. Der Zavalier zeigt sich täglich mit einer anderen Frau, von der er sich aushalten läßt, oder der er höchstens mal ein Paar Handschuhe verehrt. Das sind so einige kleine Unterschiede, die sich beliebig fortsetzen lassen.

Und um nun von den Breslauer Kavalieren zu sprechen: diese sind bei weitem nicht so selten, wie der Spötter behauptet. Jedoch, da es im Wesen des echten Kavaliers liegt, sich möglichst unauffällig zu benehmen, sieht man ihn nur bei besonderen Gelegenheiten an der Oeffentlichkeit. Er ist von Beruf meist Industrieller, Bankdirektor oder selbständiger Kaufmann, übt überhaupt eine kommerzielle Tätigkeit aus. Nur hin und wieder, einer plötzlichen Laune folgend, zeigt er sich an den Stätten, die Tummelplätze der Lebemelt sind: bei Liebich, in der Mouline oder im Kabarett. Sein Erscheinen dort gleicht dem Auftauchen eines Meteors: er strahlt auf, verschwindet und läßt eine Spur glänzender Erinnerungen in den Herzen der zufällig anwesenden Huldinnen zurück.

Der König der Breslauer Kavaliere, der Kavalier first-class (man sieht, mir fehlt das treffende deutsche Wort, um ihn gebührend zu lobpreisen) ist Oskar B., kurzweg der „schöne Offi" genannt. Er ist der Prokurist einer hiesigen Großbank, und wenn er mit seiner kleinen, rundlichen Gestalt in irgend ein Lokal kugelt, erstarren Wirte und Kellner in Ehrfurcht und Devotion. Dabei ist der schöne Offi die Leutseligkeit selbst. Sein rundes, rosiges Gesicht glänzt stets vor Zufriedenheit und guter Laune, seine Augen blinzeln vergnügt, und wenn er, was wöchentlich zwei, dreimal geschieht, zu Liebich herauskommt, so sind sämtliche anwesenden Damen seine Gäste. Eine bestimmte Favoritin hat Offi nicht, sondern er verschenkt seine Gunst je nach Laune und Geschmack. Man sieht ihn fast jedesmal in Begleitung einer anderen Huldin den Saal verlassen. Und die also Beglückte ist beneidet von sämtlichen Kolleginnen. Gewöhnlich erscheint sie am nächsten Abend in einer neuen Robe oder hat ein wertvolles Schmuckstück von einem ersten Juweller.

Oskar B. ist verheiratet, und wenn man diese Frau sieht, wird man seine außerehelichen Eskapaden ohne weiteres verstehen. Sie ist, schlecht gerechnet, drei Köpfe größer als ihr Ehegatte und ihm nicht nur an Körperhöhe, sondern auch an Jahren weit überlegen. Oskar zeigt sich nur selten mit ihr und nur, wenn es die Repräsentation erfordert. Und dann ist das frohe Lächeln von seinen Wangen verschwunden, um seinen zusammengekniffenen Mund liegt der feierliche Ernst eines Leichenbitters.

Und ein anderer Kavalier besonderer Art ist Theo S... Aeußerlich das pure Gegenteil des „schönen Offi". Theo ist lang, schlank und hager, hat eine mächtige Hakennase und in seinem Auge klemmt stets das Monopol. Spötter munkeln, daß er den Scherben selbst im Bett nicht abnimmt. Einen eigentlichen Beruf hat Theo nicht, sondern er ist der Vermögensverwalter einer immens reichen exotischen Erbtante, die wegen Geisteskrankheit sich seit Jahren im Sanatorium befindet. Diese Vermögensverwaltung scheint sehr einträglich zu sein, denn der glücklliche Neffe lebt sehr gut.

Theo ist überfüttigt von Weibern und Genuß. Blasiert, wie nur ein dekadenter Lebemann blasiert sein kann. Ihn reizt nichts mehr. Er liebt die Einsamkeit und nimmt, wenn er in einem öffentlichen Lokal erscheint, an einem kleinen, runden Tischchen Platz, das nötigenfalls extra für ihn aufgestellt werden muß. Sein benorzugter Aufenthalt ist die „Mouline". Dort sitzt er allein vor seiner Flasche und blickt mit seinem asketischen, faltigen Gesicht in das Gewühl der Tanzenden. Niemals tanzt er selbst. Es kam vor geraumer Zeit zu einem kleinen Skandal, als Theo bei der Damenwahl einer bekannten Klassefrau, die ihn engagierte, den Tanz rundweg abschlug. Die temperamentvolle Brünette ergriff das auf dem Tisch stehende Sektglas und goß dessen Inhalt dem gelangweilt dasitzenden Theo über den wohlfrisierten Scheitel. Aber der Kavalier, der durch nichts aus seiner Ruhe zu bringen war, murmelte nur etwas von „verrücktem Weibsbild" und trocknete sich mit einem Battisttüchlein gelassen das genäßte Haupt.

Und doch hat Theo, der blasierte Theo, eine heiße, brennende Leidenschaft. Das schönste Frauenantlitz läßt ihn kalt, kein noch so werbendes Glühen blauer oder schwarzer Augen lockt ihn, nur eines reizt ihn bei der Frau: ihr Fuß. Die Frau, die seine Gunst gewinnen will, muß eine schlanke Fessel, eine wohlgerundete, nicht zu volle Wade haben und über dem spinnwebfeinen Seidenstrumpf den tadellos sitzenden Schuh. Dieser Anblick erfüllt ihn mit Entzücken, wie ein Verzückter starrt er auf den Frauenfuß, der seinen hypernervenöhrten Ansprüchen genügt.

Die Schöne, die also Theos Aufmerksamkeit erregt hat, wird der Gunst teilhaftig, in seine Wohnung eingeladen zu werden. Und diese Wohnung, in einer Querstraße des Kaiser-Wilhelmstraße, ist ein Gedicht von Purpur und Gold. Auch das stillsamste Jüngferlein könnte die Zimmer betreten, ohne in Gefahr zu schweben, an ihrer Tugend Schaden zu leiden. Denn sie würde dort nichts anderes erleben, als daß Theo andächtig, wie ein frommer Beter vor dem Sakrament, vor ihr niederkniet und heiß und innig ihren Fuß küßt.

Und wenn er einige Minuten so in stummer Verzückung verharrt hat, streift er leise und behutsam den Schuh vom Fuße seiner Trägerin und verleibt ihn seiner Sammlung ein. Zwei riesige, säuberlich in Fächer eingeteilte Schränke sind vollgepfropft von Schuhen. Schuhen jeder Gattung, jeden Formats. Hohe, bis fast zum Knie reichende Stiefeletten, Schuhe aus weißem Atlas, aus Wildleder, aus goldfarbenem Brokat. Spangenschuhe, Halbschuhe von Lack mit und ohne Agraffe und zierliche, rote Saffianpantöffelchen. Keine Paare.

Als Nachtportier im Stundenhotel

Skizzen aus dem Breslauer Nachtleben.

Von Morituru s.

Eine bewegte Nacht.

Nächte gibt es, in denen es in unserem Hotel still und geruhig zugeht, wie in einem Töchterpensionat. Ich lehne in meinem wackligen Polsterstuhl, döse vor mich hin und werde nur selten durch Gäste aus meiner beschaulichen Ruhe gestört. Das sind gewöhnlich die Nächte am Anfang der Woche, von Montag bis Mittwoch. Von Donnerstag an geht es schon lebhafter zu, und namentlich am Sonnabend und Sonntag herrscht ein Hochbetrieb, daß ich auch nicht einen Augenblick zur Ruhe komme. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen, und während ich mit Flora, dem Stubenmädchen, ein eben freigewordenes Zimmer notdürftig aufräume, wartet schon ein anderes Pärchen auf dem Korridor, das es beziehen will. Der Sonnabend und Sonntag ist der Hauptgeschäftstag für die Straßenfrauen und das ganze große Heer der „Heimlichen". Diese beiden Tage entschädigen sie für die magere übrige Woche, während der sie gehungert und kaum Handgeld gemacht haben.

Als erster Gast, schon vor neun Uhr, erscheint die „Bombe". Eine Prostituierte, die in der Gegend des Christophori-Platzes ihre Geschäfte betreibt und ganz bestimmte Kundschaft hat. Den genannten Spitznamen führt sie wegen ihrer unterseßten, rundlichen Gestalt und des pausbäckigen Gesichts. Aeußere Schönheit war bestimmt nicht die Falle ihrer Jugend, dafür besitzt die „Bombe" aber Eigenschaften, die Eingeweihte wohl zu schätzen wissen, und um derentwillen sie ihr den Vorzug gehen vor anderen, hübscheren Kolleginnen. Wer das kleine Persönchen näher betrachtet, bemerkt das seltsame, flackernde Glühen in den nachtschwarzen, von bläulichen Ringen umschatteten Augen; das nervöse Vibrieren der Nasenflügel und das Zucken um die zusammengekniffenen, fast blutleeren Lippen.

Sie erscheint heute Abend in Begleitung eines Freiers, der ihr an Jahren weit überlegen und, was das Aeußere betrifft, das pure Gegenteil zu ihr ist. Ein klapperdürres Männchen mit schlohweißem Spitzbart und roten, entzündeten Augenlidern. Wie er sich ins Fremdenbuch einträgt, zittert seine Hand so stark, daß seine Krähenfüße kaum zu entziffern sind. Er sieht aus wie ein Greis und ist, wie ich aus seiner Eintragung erfahre, kaum 45 Jahre alt. Ein entnervter, behadenter Genußling, durch Ausschweifungen und wüste Exzesse vorzeitig gealtert.

Ich führe das Paar in ein im ersten Stockwerk gelegenes Zimmer und höre, wie man sofort die Tür hinter mir abschließt. —

Unten im Flur steht schon ein anderes, seltsames Paar, das meiner harrt. Ein Paar, das mich einen Blick tun läßt in die tiefsten Tiefen nächtlichen Großstadttreibens; ein Paar, das abstoßend und interessant zugleich ist. Abstoßend für den normalen, oberflächlichen Beobachter, interessant für den Psychopathen, den Erforscher menschlicher Triebe und Leidenschaften.

Vor mir stehen zwei Herren, Arm in Arm, eng an einandergeschmiegt wie ein junges, verliebtes Hochzeitspärchen. Der ältere, größere mit runder Hornbrille, Zylinder und hochgeklappten Paletotkragen. Der jüngere, ein etwa zwanzigjähriger Mensch, im hellen Sommeranzug, ein dünnes Stöckchen unter den Ellbogen geklemmt, das Gesicht geschminkt wie eine Pariser Kokotte. Aus seinen Kleidern strömt ein süßlicher Parfümduft. Seine Bewegungen sind mauieriert und weibisch, er verdreht beim Sprechen die Augen und spricht in höchsten Fistelstönen.

Der ältere der Herren verlangt ein Zimmer, wirft nachlässig ein paar große Scheine auf den Tisch und winkt ab, wie ich ihm herausgeben will. Der jüngere verschlingt mit gierigen Blicken die wohlgefüllte Brieftasche, die sein Begleiter hervorgezogen hatte.

In den nächsten 5 Minuten sind es nicht weniger wie drei Paare, die fast zu gleicher Zeit Einlaß begehren. Eine tiefverschleierte Dame, anscheinend eine verheiratete Frau, die sich mit ihrem Hausfreund hier ein Stelldichein gibt. Dann zwei Nutten, die sich auf der Straße oder in irgend einem Lokal ihre Freier gekapert haben. Die beiden Mädel kennen sich und sind wegen des Zusammentreffens an dieser Oertlichkeit weiter nicht verlegen. Während der Kavalier der einen sich ins Fremdenbuch einträgt, meint diese zu ihrer Freundin: „Du, Lene, heute hab' ich aber Schwein gehabt. Auf der Ohlauer hat er mich angequatscht und Abendbrot essen waren wa noch. Aus der Slowakei is a und hundert Kronen hat er mir versprochen."

Und die andere, ein schmächtiges, verhungertes Ding mit blassen Wangen, blickt ihrer glücklichen Kollegin neidisch nach, als diese am Arm ihres Kavaliers die Treppe emporsteigt.

In der Hausflur erscheint ein Paar, das ein Zimmer begehrt. Er ein noch sehr, sehr junger Mann im hellen Ulster und Lackhalbschuhen. Seine Begleiterin, trotz ihrer soliden Aufmachung, eine „Heimliche", wie an dem geschminkten Gesicht und ihrem ganzen, unzweideutigen Benehmen zu erkennen ist. Der Herr, mit den Allüren eines blasierten Lebemannes, trägt sich ein als Bankbeamter Eduard M und verlangt großartig das beste Zimmer, das zu haben sei. Ich führe das Paar in ein Zimmer im ersten Stockwerk, aber als ich den Preis nenne, zuckt der junge Mann zusammen und fragt sichtlich kleinlaut, ob nicht ein anderes, billigeres frei wäre. Ich geleite die Herrschaften eine Etage höher in ein

Von Mädchen, Männern und Dirnen —

Abends, wenn die Straßenbahnen durch die leeren Straßen gleiten, wenn die blassen Cousissanen in den düsteren Gassen schreiten, gehe ich mit meinen Hunden durch die trübe, dunkle Stadt, in der manches ich gefunden, was noch kein anderer gesehen hat. Manche interessante Geschichte will ich hier kurz berichten:

I.

Donnerstag voriger Woche. Die Schupo-Streife an der Ecke Bischofstraße—Ohlauerstraße wird nach einem Hause in der Bischofstraße gerufen. Und findet hier halb bewußtlos ein etwa siebzehnjähriges Mädel im dunklen Hausflur liegen, blutig und vor Angst und Schmerzen wimmernd. Was ist passiert? Das junge, bisher unverdorbene Mädel ist von irgend jemandem in ein Lokal geführt worden, der „Kavalier“ hat das Mädel mit ein paar Schnäpsen trunken gemacht, es dann in den dunklen Hausflur geschleppt und vergewaltigt.

Und jetzt traut sich das kleine, kindliche Dinge nicht nach Hause, sitzt schon stundenlang zusammengekauert auf der harten Bank der Polizeiwache und wimmert und schluchzt vor sich hin.

Eine Illustration zu dem Kapitel: Wie Mädchen fallen —

II.

In der Nähe Kupferschmiedestraße—Stockgasse—Mehlgasse. Duftende Gegend! Viel Halbwelt! Nicht die vornehmste!

Vor mir geht ein etwas angeheiterter Herr, kleiner Beamter oder Kaufmann. Ein Zavalier kommt an, mit rotem Tuch um den Hals, rempelt den Herrn an. Der verbittet sich das der Zavalier sagt nur: „Wat? Mir willste klebich werden?“ Und zieht den Schlagring aus der Tasche, schlägt ihn dem andern an die Schläfen, daß er wie tot liegen bleibt. Und verschwindet in der nahen Stockgasse.

Ich helfe dem Manne, der fürchterlich ächzt, und bringe ihn in eine Droschke am Ring. Und im Wagen bricht er nochmals zusammen, roter Schaum kommt ihm aus dem Mund. Stammelt dem Kutscher die Adresse: Lehmgrubenstraße — —. Und fällt dann besinnungslos in die Polster zurück.

Der Mann wollte, wie so mancher andere, in angetrunkenem Zustande zu einem Sittenmädchen gehen. Und empfing anstelle der Liebkosungen des Mädchens einen Schlagringhieb ihres Zuhälters. Im übrigen: beides sehr zweifelhafte Genüsse — —

III.

In einem Lokal an der Ohlauerstraße. Davor sieht man die Sittenmädchen auf- und abgehen. Und kann die interessantesten Studien machen.

Neben mir am Tisch sitzt ein Herr in mittleren Jahren, der beobachtet genau so eifrig wie ich den Liebesmarkt. Und immer wenn er sieht, daß das eine Sittenmädchen, ein interessantes, hübsches Weib, mit einem Kavalier im Hause verschwindet, huscht es wie ein Sonnenstrahl über sein Gesicht.

Er hat auch Grund, sich zu freuen, daß gerade dieses Sittenmädchen so viel verdient. Denn es ist seine Frau, mit der er acht Jahre verheiratet ist und zwei Kinder hat. Und die Frau hat für den ganzen Haushalt von vier Personen aufzukommen.

Und der Gatte sitzt den halben Tag hier in diesem Lokal und beobachtet, ob sie auch geschäftstüchtig genug ist!

Illustration zu dem Kapitel: „Der Ehemann als Zuhälter“ — —

IV.

In einer Kneipe in der Kruttstraße. Ein schwarzhaariges, nicht mehr junges, aber sehr ordentlich aussehendes Sittenmädchen sitzt da und weint leise und eintönig. Und ich frage nach ihrem Herzeleid, und sie schluchzt es unter Tränen:

Sie hat in der Reuschestraße vor Monaten ein kleines Kind gefunden, obdachlos und verwahrlost, mit vor Frost geschwollenen Beinen, in ein paar Lumpen gehüllt, durch die der Wind pfiff. Und sie nahm das Kind zu sich, wusch es, kaufte ihm einen Anzug für einige Hunderttausende, damals eine große Summe Geldes. Und sie war gut zu dem Jungen und liebte ihn wie ihr eigenes Kind.

Und jetzt kam irgend eine wohltätige Organisation zu der Erkenntnis, daß das Kind in der Pflege des Sittenmädchens sittlich gefährdet sei. Und man nahm ihr den Jungen fort. Und gab ihn wo anders in Pflege.

Und jetzt sitzt hier das Weib und weint monoton und leis stundenlang vor sich hin. Um das Kind, das sie sich von der Straße aufgelesen hat. Und dann man ihr jetzt entrissen.

Und das letzte Wort, das sie mir sagt: „Möchte er es nur bei den fremden Leuten gut haben, mein kleiner Junge, mein goldiger kleiner Junge.“ Und schluchzt laut auf in tiefem Weh und weint um das Kind, das man ihr genommen.

Werft keine Steine nach den Dirnen! — — —

Edgo.

Das Mannweib

Die immer interessant gewesene Lou M. interessiert mich wieder, als ich sie eben im Billardsaal des K . . Cafés antraf. Immer noch dieselbe.

Lou schmiegte sich uninteressiert in den weißen Korbsessel und sah in ihrem Kostüm und der großäugigen Hornbrille sehr extravagant aus. Sie schien mir die Illustration zu der „Vermannlichung der Frau“ zu sein.

Kurzgeschnittenes, schwarzglänzendes Haar rahmte ihr durchgeistigtes Gesicht gut kontrastierend ein. Die Bubifrisur ist große Mode. Sie kam wie so vieles andere von den Amerikanern, die herausgefunden haben, daß die Frau, die kurzgeschnittenes Haar trägt, am höchsten zu schätzen sei. Der oberste Richter am Gerichtshof in Chicago, Thomas Graham, der in diesen Dingen füglich ein Urteil haben sollte, da er Jahr für Jahr über 1500 Ehescheidungsfälle zu entscheiden hat, ist auch dieser Ansicht. In den zwei Jahren erklärte der Richter kürzlich, seit dem die neue Mode besteht, habe er keinen Scheidungsprozeß gegen eine Bubifrisur-Besitzerin geführt. Dagegen habe er genug Männer kennengelernt, die sich bitter beklagten, daß ihre durch wunderschönes, langes Haar ausgezeichneten Frauen nur darauf bedacht seien, die Männer zu verführen . — — — Statistisch wurde einwandsfrei festgestellt, daß kein weibliches Wesen mit kurzem Haar einen Selbstmordversuch gemacht hat. Die Frisur soll die Frauen frischer, zufriedener machen. Das ist vielleicht nicht ganz in Abrede zu stellen, aber man soll sich doch nicht der Illusion hingeben, daß man durch die Haarverkürzung eine Charakterumbildung zu erwarten hat. Die Mode der Pagenperücke ist außerordentlich verbreitet, und mit zunehmender Kultur tritt eine Neigung gegen den Haarschwall auf, und das Ideal ist die möglichst glatte, geometrische Frisur, der strasse Scheitel, scharfbegrenzte Haaransatz. Kulturfortschritt wird so einst die Parität der Geschlechter hervorbringen.

Ich spreche hier nicht vom politischen Stimmrecht der Frauen, dieses ist gewährt und wird eine gute Maßregelung sein. Das weibliche Individualitätsrecht ist dadurch gröblich verletzt worden. Die deutsche Frau ist keine Suffragette! Es ist nun einmal eine Tatsache, daß die Natur dem Manne die stärkeren Muskeln, die bessere Konzentration des Verstandes gegeben hat. Liebe Lou, das läßt sich auch mit einer noch so männlichen Aufmachung nicht vertuschen. Es ist richtig, Sport und Komfort stärken den männlichen Typ, auch den fraulichen, aber mit gleichzeitiger Verminderung der Geschlechtsdifferenz. Stellen wir uns nun einen fernen utopischen Kulturzustand vor, so läßt sich von ihm berechnen, um wieviel mehr sich bis dahin die Geschlechter, jedes in seiner Art, differenziert haben werden. Je näher dem Urzustand, desto größer die Aehnlichkeit. Wilde sind geschlechtsfeindlich ununterschiedlich. Das Geschlechtsduell ist in hohen Kulturen am schärfsten, die Polarität absolut, der Eingeltyp am markantesten entwickelt. Die Entstehung eines dritten hybriden Geschlechts aus übergängigen Frauen von geringer geschlechtlicher Anlage, wozu auch ein gewisser männlicher Junggesellentyp sich scharen mag, wird die divergierende Entwicklung des eigentlichen vitalen Geschlechtspaares nur begünstigen.

Weiberhasser und Männerhasserinnen werden zur Beschleunigung des Prozesses reichlich beitragen. Lou ist eine starke Vertreterin ihrer Ueberzeugung und predigt jetzt etlichen anderen mushulisen Damen, indem sie wohl den sechsten Mohrenopf shalpiert, ihre wohl schon von hunderten von kleinen Frauenohren gehörte Mahnung: „Frau werde Mann.“

Rodero.

Der Jüngling und die Klassefrau

Es duften die Rosen auf den Tischen,
Es girrt der Geigen schwüler Ton,
Es lachen Kokotten in den Nischen,
Frauenlippen glimmen wie roter Mohn.
In einer Nische! Der Kellner bringt Wein,
Verneigt sich korrekt und spricht keinen Ton.
Zieht den Vorhang zu. Bald sind sie allein,
Die Kokotte und der junge Kommerzienratssohn.

Mit seinen zwanzig Jahren
Ist das blonde Mutterkind
Noch so furchtbar unerfahren,
Die Liebe macht ihn blind.
Er spricht zu der blonden Klassefrau:
„Madame. Sie sind so schön,
Ihr Haar so blond, Ihre Augen so blau,
Wie ich sie noch nie gesehn.“

Es lächelt die blonde Frau ganz leis:
„Mein lieber, kleiner Junge,
Drück mich nicht so, küß nicht so heiß,
Sonst beiß ich dich in die Zunge.“
Der Jüngling spricht: „Du, ich liebe dich so,
Ich bin nach dir so krank.
Wenn du bei mir bist, bin ich glücklich und froh,
Bist du fort, dann ist mir so bang.

Und wenn du mich mit einem andern betrügst,
Soll sein Blut den Boden färben;
Du, Lulu, die du mich nie belügst:
Sag, kann man von der Liebe sterben?“
Da spricht die Kokotte: „Mein lieber, junger Mann,
Ob man von der Liebe sterben kann,
Ich weiß es nicht; ich lebe von der Liebe —“ —
Der junge Mann versteht das nicht und lächelt trübe. — —.

Fritz Wilcomt

Harakiri

Von Ed. Gollan.

— — und es zog der Ostwind durch die blühende Steppe und brachte schwere Düfte in das flache Land. Und es gingen die Weißen aus den Städten in die Berge, und menschengefüllt war der Monte Albao. Und es jauchzten die Mulatten beim Banjo.

Und es rechte Lady Mizon die schlanken Glieder, und sie winkte ihre Sklavin in den Schatten ihres Zimmers. Und kniend gehorchte die Mulatin.

Und es sprach Lady Mizon: „Matasha, Sklavin, Du dienst mir acht Jahre, und Dein Leben war hellios, ich bin Deiner zufrieden. Dein Antlitz ist sauber wie das einer Weißen, Dein Haar ist geglättet und weich wie das Junggras. Und Dein Mund ist schweigsam, und Dein Ohr ist gehorsam. Hole Nyno den Mulatten und schweige!"

Und schweigsam erhob sich Nyno der Mulatte. Und blickte auf die endlosen Kaffeeplantagen und starrte auf die dulschroten, hageren Sträucher und flüsterte heiß in der bildreichen Sprache seines Volkes: „Es liebt der Mulatte seine reiche Republik, denn Santo Domingo ist die schönste aller Inseln. Es blühen die Mandeln am Monte Albao, es sprießt der Jasmin an den endlosen Steppen, Orchideen durchschwängern die Lüfte. Doch schöner denn alle Orchideen der Blos Canos ist sie, Lady Mizon, die Britin mit dem Goldhaar, und Nyno muß sie mehr als sein Leben. Was will sie von mir, dem Mulatten?!" Grübelnd bleckte Nyno die Zähne.

In perlmeißem Schimmer ihres schmiegsamen Leibes räkelte sich Lady Mizon und gähnte. Katzengleich wand sie die mondblassen Glieder. Und sie nippte von eisgekühltem Puerto, peitschte sich träumend das Blut bis zum Wallen.

Und Nyno kniete vor der goldblonden Herrin, band sich die Schuhe von den schlanken Füßen, rechte die sehnige, braune Gestalt, und er küßte die Arme seiner Lady, und sein Leib roch nach Jasmin und Mandeln. Und sie lud ihn zu sich auf die flache Ottomane, und sie bot ihm den blutroten Wein der Blos Canos, der das Blut aufschäumend zum Sieden bringt. Und die Luft war von Mandelduft schwanger. Und sie stöhte die Schleier von blaßweißen Schultern. Und der Duft ihres Leibes betäubte sein Hirn. Doch Nyno blieb schlichtern wie die Mädchen Cap Rojos, denn er kannte nicht die weißen Frauen in den Tropen, er kannte nur mulattische Mädchen. Und die Lady sog den Jasminduft ein, sie blickte auf die Schlankheit des braunen Leibes. Doch Nyno bleckte grinsend die Zähne. Da gärte das Blut in der weißen Frau. Wild zerbiß der Mulatte ihren Arm ....

Und es zirpten die Kolibris draußen in den Wäldern, und es kreischten die Pfauen in den schwarzen Dienen, und es lernte Nyno die Liebe der Weißen. Und die Herrin behielt ihn bei sich als Diener, und er lehrte sie die Lieder der mulattischen Frauen, und sie lehrte ihn die Künste der Liebe. Und kein Gott störte sie, und ihr Glück war groß, und die Mulatten beneideten Nyno.

Und es kam die schier endlose Regenzeit, da die Bäche voll Wasser schäumten. Und die Farbigen trieben die Tiere heim, und die Weißen eilten nach den Städten. Denn die Plantagen waren leer und die Wege schlecht, und die Nächte waren schwer von Sumpfdünsten.

Und Nyno, der Mulatte, fröstelte sich gähnend, küßte der träumenden Lady die Hand und wollte das Zimmer verlassen. Und sie hielt ihn zurück und lächelte ihn an, doch er räkelte sich mürrisch und verärgerte sie sachend auf morgen. Und Lady Mizon wies ihn schmeichelnd hinaus.

Lady Mizon empfing einen hohen Besuch, einen distungen, schlanken Lord. Und sie nahm ihn zu sich als Gast ins Haus; Nyno wurde sein Reitknecht. Und es kamen Plantagenos zur Lady ins Haus, wurde ein Reitknecht. Und es kamen Plantagenos zur Lady ins Haus, wurde ein Jagd auf die Reiher am Kap Rojo. Und der junge Lord schoß die Vögel im Flug aus der Luft, Nyno holte sie schwimmend aus dem Wasser. Der junge Lord warf scherzend Steine ins Meer, der Mulatte mußte nach ihnen tauchen. Und die Gäste lachten des nassen Mulatten, der triefend ein Bild des Jammers bot. Auch Lady Mizon lachte des Sklaven, ihr Blick streifte kosend den Lord.

Im Boudoir lachte hell Lady Mizon, zu spaßig war der junge Lord. Lachend ahmt er dem Schwanzen nach, der die Reiher aus dem Wasser geholt. Und die Lady lachte und lachte. Und kosend umfing ein Arm ihren Leib, ein Lippenpaar suchte das ihre, ein schlanker Körper erbebte in Lust, ein Mund brannte sehnend in sengendem Durst, in Durst nach welsmünnischer Liebe, in Hunger nach fernem Europa.

Es beete tief in Dienenhalen Nyno zu urralten Göttern seines Volkes. Und er bot den Geistern hellblinkendes Gold, sie sollten den jungen Weißen vernichten. Und sein Herz brannte lodernd, und sein Hirn war schwer, es bangte sich sehnend nach der Herrin, es verfluchte den schlanken Lord. Und Nyno schlief ein, und er glaubte, es träumend zu hören: „Urralt ist die Lehre der Mulatten, urralt sind ihre Bräuche, und die Bräuche sind heilig. Deine großen Ahnen waren tapfere Männer, und sie schätzten ihre Ehre wie das Leben, und sie gaben es leichen hin. Sie warfen es von sich, wenn die Gattin sie verließ, wenn ihr Herz sich zu anderen wandte. Und sie erstachen den andern lüßlos und leis, und dann stachen sie den Dolch sich ins Herz. „Töte Dich selbst, und Deine Gründen sind gebüßt!" so sprachen die Weisen unseres Volkes. Harakiri heißt Mord an sich selbst und Sühne. Entsündige Dich: Harakiri!" — Und Nyno, der Mulatte, erwachte und lachte, und grinsend bleckte er die Zähne.

Die Nachtschatten senkten sich auf die Plantagen, die Kolibris schwirrten in den Hecken. Leis schleichend erschreckte sie lassend der Lord, er suchte die Gemächer Lady Mizons. Und er legte den Arm um ihren Leib, und er küßte ihr kosend die Füße. Und er küßte ihre Arme, er hoffte ihr den Mund, er zog sie zu sich auf die Kissen. Und Lady Mizon küßte ihn heiß auf den Mund. Und sie sprach von den Weißen auf Santo Domingo, von den roten Mandeln und den gelben Orchideen, von Kolibris, Mädchen und Frauen. Und da sprach er von Londons Salons und Festen, und da schwieg sie und küßte ihn schweigend. Und sie löste leis lächelnd den seidenen Schal und neigte ihm lächelnd den brennroten Mund. Und er küßte ihre flehenden Augen, er küßte den reifligen Mund —

Die Nächte auf Santo Domingo sind schwer, undurchdringlich dunkel und betäubend. Und die Sterne an Domingos Himmel sind klug, sie leuchten weder Briten noch Mulatten. Denn beide mißbrauchen die Nächte. Und der Lord verließ das Plantagenschloß, Lady Mizon gab ihm kurzes Geleit. Dann küßte er sie noch endlos und heiß. Nyno wartete ungeduldig. Und dann folgte er dem Lord in das Dunkel. In den Kaffeeplantagen furzte die Luft, schwirrten Kolibris, Falter und Geister. Und der Mandelblüten betäubender Duft, der hageren Sträucher Reifeperuch lähmten die schlafmatten Sinne. Der Lord eilt, von Gottern gehetzt, in die Nacht, — tint, die Schopfnachtel giert ja nur balzend, — rrrsse, rrrsse, — der Bursche, rrrsse ja nur, so schaurig, so tückisch die Nacht. — „Harakiri!" greift jauchzt der Schopf durch die Nacht, — „Harakiri!" — dem Lord rinnt der Blutschmelz, — — „Harakiri!" — ein Dolchstoß, — eine Schopfnachtel lacht, — ein leises Wimmern, — stockdunkle Nacht, — die Kolibris zirpen ihr Nachtlied. — —

Um Morgendämmern fand ein Weißer den Lord, um dieselbe Zeit entleibte sich Nyno. Er sprach ein Gebet zu den Göttern der Nacht, er verfluchte die Weißen und die Frauen, dann stach er sich den Dolch in den sündigen Leib, dann durchbiß er sich die Adern, wie das Gesetz es schreibt, das Gesetz vom Harakiri auf Domingo — —

Lady Mizon reiste mit der Jacht nach Newyork, die Farbigen stürmten die Plantagen, die Regierung verweigerte Hilfe.

Auf dem Grabe Nynos aber steht ein Schwert, der Kopf eines Weißen und ein tönerner Herd, so bestehlt es die uralte Lehre. Harakiri auf Santo Domingo. — —

Ein Giftesadist

Der Giftmordprozeß Robert Huber, der gestern zu Ende ging, gibt dem Geschichtschreiber unserer Zeit und ihrer Verwahrlosung eine so erschütternd lichtvolle Illustration, daß es wichtig ist, die Dinge hier aufzugeben, wie sie uns, nach acht Tagen Hauptverhandlung vor dem Volksgerichte zu München erscheinen.

Vor uns sitzt der Angeklagte, ben schmalen und großen Oberkörper gebeugt und auch den Kopf geneigt, in dem zwei Augen stehen, merkwürdig im Schnitt und von kaltem Ausdruck. Gelegentlich gibt ein jähes Aufzucken ihnen Licht. Jäh tun Abgründe der Seele sich auf. Und glaubhafte Wirklichkeit wird der Roman dieses Fünfundzwanzigjährigen.

In österreichischer Provinz wurde Robert Huber als Sohn kleiner Eisenwerksbesitzer geboren. Er besuchte die Volksschule, deren beide letzten Klassen seine „wissenschaftliche" Vorbildung in München, wohin die Eltern vor vierzehn Jahren gezogen waren, vollendeten. Daran schlossen sich ein paar Monate Chemieunterricht in der Gewerbefortbildungsschule, aber diese kurze Zeit wurde für Huber bestimmend: sie erweckte ein leidenschaftliches Interesse für chemische Vorgänge, vor allem für Gifte und ihre Wirkungen, und so wählte Huber einen Beruf, der ihn mit diesen Dingen in Berührung brachte: als Spülzunge trat er in ein Laboratorium ein. Er fand hier Anerkennung. Denn er war fleißig, geschickt und bekundete Intelligenz. Diese Vorzüge traten noch klarer hervor, als Huber später in Laboratorium eines der größten Münchener Krankenhäuser eintrat, wo er es bis zum Laboranten brachte. Das Vertrauen seiner Vorgesetzten ging so weit, daß einer von ihnen, ein wissenschaftlicher Arzt, ein Gesuch befürwortete, das dem geistig hochbegabten, fleißigen und für die chemischen Wissenschaften brennend interessierten jungen Mann die kleine Universitätsmatrikel bringen sollte. Dieses Gesuch wurde vom Kultusministerium abschlägig beschieden. Huhers Ehrgeiz bekam dadurch sichtbar einen gefährlichen Stoß. Er saß den Weg nach oben abgeschnitten. Und das schmerzte ihn um so mehr, als sich einem intensiven Ehrgeiz ein unbemmbarer Drang nach äußerer Wirkung paarte. Mehr noch als groß zu sein, drängte es ihn, groß zu scheinen. Er suchte Anschluß an Kreise der sozialen Ueberschicht, und da ihm die Vorbedingungen fehlten, spielte er die dürftigen Voraussetzungen aus dem trübsten, aber willigsten Grunde seiner Seele: aus dem Lügenborn. Dazu kommt, daß die Zahl unter dem Zeichen des Nihuses der Reellität stand. Das Schiebertum blühte. Frecher Materialismus beherrschte den Tag. Da sah wohl auch Huber, daß es nicht der Ehrlichkeit und gründlicher Arbeit bedurfte, um an die Oberschicht zu gelangen, nein! In dieser Zeit lernte der eifrige Sportsmann Huber auf einer Gebirgstur Walburga Reindl kennen, die Tochter eines reichgewordenen Früchtegroßhändlers. Der „Sohn eines österreichischen Offiziers" und „Enkel einer reichen Schwiegerin", der im Begriff war „Karl" zu werden, sich mit Doktor anreden ließ und eine gesellschaftliche Gewandtheit und eine Sicherheit des Redens und Auftretens besaß, die dem simplen Sermn Reindl imponierte, fand leicht Zutritt in die Familie des Fruchthändlers. Herr Reindl nannte ihn „seinen Herzgott", dem er in allem vertraute, und er nahm ihn bald völlig in die Familie auf. Die Veränderung, die mit Huber vor sich gegangen war, mußte auch in seinem Wirkungskreis im Laboratorium auffallen. Lügenhaftigkeit trat immer deutlicher hervor, Großmannssucht zeigte sich in Reden und Auftreten, und der armselig gekleidete Laborant erschien plötzlich — wenn er überhaupt erschien, denn er begann faul zu werden — in Schneideranzügen. Die Familie Reindl aber schien mit dem Eintritte Hubers vom Tode gezeichnet zu sein. Einen Tag nach der Verlobung ihrer jüngsten Tochter erkrankte die Mutter an Rotlauf. Ihr neuer Schwiegersohn, der „Herr Doktor", hatte ihr Einreibungen gemacht. Zwei Jahre später traf es Maria, die ältere und eben verlobte Schwester. Auch sie erlag einem heftigen Anfall von Rotlauf, obwohl diese Krankheit in nur 3 Prozent aller Fälle tödlich verläuft. Sie starb, und sie ist unter Hubers Assistenz. Nun lebte der Schwiegersohn mit seiner Braut und ihrem alten Vater allein in der großen schönen Wohnung. Vater Reindl kam über die Todesfälle hinweg und dachte an neues Eheglück. Da — traf auch ihn ein Rotlaufanfall. Und gerade in diesen Tagen hatte der Laborant Huber sich Rotlauferum verschafft. Der Erkrankte wurde vom Rotlauf befreit, aber schon wenige Wochen später starb er und in der Leiche, die vier Monate nach der Beerdigung obduziert wurde, fanden sich bei der Sektion Spuren von Arsen.

Robert Huber, den der Volksmund als den Mörder der Familie Reindl bezeichnete, hat jede Schuld am Tode der drei Reindl geleugnet. Wer aber hatte ein Interesse daran, daß die Leute, die er über seine Person angelogen hatte, verschwinden? Wer spielte mit Rotlauferum? Wer besaß riesige Vorrät an Arsen? Und wer bewies in der Folge, daß er eines Giftmordes fähig war? Das Gericht, das nur dann verurteilen kann, wenn die Beweiskette lückenlos geschlossen ist und die Ueberführung des leugnenden Verbrechers restlos gelang, hat den Huber in den Fällen Reindl freigesprochen. Freigesprochen aus — Mangel an Beweisen. Ihn, den der Staatsanwalt einen „Giftbesitzer" bezeichnete, der Gifte und ihre Wirkungen leidenschaftlich studierte und immer wieder zum Verdachte Anlaß bot, als probierte er die Giftwirkung an lebenden Menschen aus. Der Giftesanatiker Huber war aber weniger wissenschaftlich besessen als vielmehr ein Verbrecher, dem das Gift dazu dienen mußte, gemeine, eigennützige Zwecke zu erreichen.

Eigennutz und Genußsucht, zwei Triebfedern unserer Zeit, beherrschten den Laboranten Huber. Er nahm Schiebergewohnheiten an, und als ihn das Erbe seines Schwiegervaters entfüllte und er in Geldnöte geriet, da scheute er nicht vor den gemeinsten Verbrechen zurück, sich aus seiner Notlage zu helfen. Er hatte einen Freunde, dem Schlierseer Rentner Grimm, ein Auto verkauft und fuhr zum Besuche Grimms, angeblich um den Vergaser einzumontieren. Als Gast Grimms verbrachte er einen Tag und Nacht in der Villa. Und er benutzte diese Zeit, um für den Abend aufgesparten Rest der am Mittag servierten Bowle mit Digitoxin, dem Gifte des roten Fingerhutes, zu vergiften. Das Ehepaar Grimm erkrankte. Die Ehefrau rief den Gast zu Hilfe. Er aber, unter gemeiner Vorspiegelung eigener Erkrankung, ließ seine Opfer im Stich. Erst am Morgen suchte er die Gatten, die sich in Krämpfen wanden, auf und hatte den Mut, sein Verbrechen zu vollenden und die Zobtsranken zu bestehlen.

Man hat dem Huber den Mordversuch an den beiden Gifte nicht erlegenen Grimm-Eheleuten nachgewiesen und trotz seines Leugnens wurde der Verbrecher zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Huber ist sehr, sehr billig davongekommen, da das Gericht den Spuren der einzelnen Anklagen zu folgen und jede gesondert zu behandeln hat. Wer aber das Problem Huber als großen Komplex sieht, der wird davon überzeugt sein, daß die Grenzen der menschlichen Erkenntnis schauerlichste Dinge für ewig ungeklärt ließen.

R. R.

Kahls Weinstuben

An der Ecke Schweidnitzerstraße, Eingang Kleine Groschengasse 40, liegt das kleine, intime Lokal, das, trotz des allgemeinen Dalles, in seinen Räumen ein Schar Gäste versammelt hat, die bei Wein und Likör des Alltags Sorgen zu vergessen suchen. Eine bezaubernde Musik hebt die Stimmung, falls die charmante Barfrau mit dem schwarzen Blume küsschen das noch nicht besorgt hat. Die Preise sind so gehalten, daß man, ohne Edelzylinderer zu sein, sich einen gemütlichen Abend bei Kahl leisten kann. Ein Kreis von Stammgästen benützt jeden Abend das kleine, intime Lokal, es ist stets Betrieb und Stimmung. Und wer es nicht glaubt, gehe hin und überzeuge sich.

Lobersiana

Das „Dominikanerl" am Dominikanerplatz — kein Lokal für die elegante Lebewelt, sondern ein Volkstheater, das das Volkslied, die Jodlnummer, eine nette Jodlerin Rosl vorlebt als Ansage „moan, däne Kabarett" mit schnuli-hyllerischen Chansons. Zurzeit füllt das bekannte Lobers-Ensemble das Programm. Lobers, der Direktor der Truppe, ist ein Komiker, der in jedes andere Haus paßt, und der sicher vermöge seines Publikums mit seinem zerzerstörlichen Humor gefallen muß. Und der Beifall durchdröhnt das Haus, wenn er nur auf die Bühne kommt. Und auch die anderen Nummern passen sich dem Charakter des Unternehmens, das es ausgesprochenes Volksvorstellen will, an. Ein grotesker „Damenringkampf" mit Joseph Lobers als Hauptperson, wirkt derart erschütternd auf die Lachmuskeln, daß noch minutenlang nachher das Haus dröhnt. Die Direktion Gaesser versteht es, dem Hause stets den Charakter des Lokals als Parkett für die breiten Volksschichten zu erhalten, und es gebührt ihr Dank dafür, daß sie in heutiger Zeit, bei billigsten Eintrittspreisen, noch Programme bietet, die in ihrer Art stets das Beste von Ensemblen bringen. Und das Haus ist täglich ausverkauft.

Stiftungsfest des B. A. C.

Alles war am Anfang.

Diesen Satz könnte man als Motto über das am Sonnabend, den 18., stattgefundene Stiftungsfest des Breslauer Artisten-Klubs in den Zeitgenossen Wo mit Huber vor sich gegangen war, mußte auch in seinem Wirkungskreis im Laboratorium auffallen. Lügenhaftigkeit trat immer deutlicher hervor, Großmannssucht zeigte sich in Reden und Auftreten, und der armselig gekleidete Laborant erschien plötzlich — wenn er überhaupt erschien, denn er begann faul zu werden — in Schneideranzügen. Die Familie Reindl aber schien mit dem Eintritte Hubers vom Tode gezeichnet zu sein. Einen Tag nach der Verlobung ihrer jüngsten Tochter erkrankte die Mutter an Rotlauf. Ihr neuer Schwiegersohn, der „Herr Doktor", hatte ihr Einreibungen gemacht. Zwei Jahre später traf es Maria, die ältere und eben verlobte Schwester. Auch sie erlag einem heftigen Anfall von Rotlauf, obwohl diese Krankheit in nur 3 Prozent aller Fälle tödlich verläuft. Sie starb, und sie ist unter Hubers Assistenz. Nun lebte der Schwiegersohn mit seiner Braut und ihrem alten Vater allein in der großen schönen Wohnung. Vater Reindl kam über die Todesfälle hinweg und dachte an neues Ehegliek. Da — traf auch ihn ein Rotlaufanfall. Und gerade in diesen Tagen hatte der Laborant Huber sich Rotlauferum verschafft. Der Erkrankte wurde vom Rotlauf befreit, aber schon wenige Wochen später starb er und in der Leiche, die vier Monate nach

Gold- Silber- Platin- Bruch kauft **Brillanten**

Nebel & Co., Breslau

Schmiedebrücke 27, ptr.

Gold- Silber- Platin- Bruch kauft **Brillanten**

Hugo Nebel & Co., Breslau

Schmiedebrücke 43/45, II. (im Hause der Viktoria)

alles nur einzelne Schuhe. Und an jedem ist ein Zettel befestigt, mit Angabe des Namens und des Alters der Trägerin und des Tages, an welchem der Schuh in den Besitz des eigentümlichen Sammlers gelangte. Für den gerauchten Schuh erhält die Dame von Theo eine Summe, für die sie sich ein halbes Dutzend Paar neue kaufen kann.

Noch ein drittes, in der hiesigen Lokawelt bekannter Herr: wäre zu erwähnen, obwohl der betreffende sich seit einiger Zeit eines traurigen Anlasses wegen fast ganz von der Oeffentlichkeit zurückgezogen hat.

Es ist Herr Georg C. oder „Schorsch", wie er in den Kreisen, in denen man sich nicht langweilt, heißt. „Schorsch" ist Besitzer eines bedeutenden schlesischen Betriebes. In seinem Unternehmen sind mehrere hundert Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Auch er ist verheiratet und besitzt eine bildschöne Frau und drei reizende Kinder. Vor etwa zwei Jahren lernte er hier ein kleines Mädel kennen, blutjung, aber mit einem liebreizenden Lärvchen. Madonnentyp, kornblumblaue, schwärmerische Augen und üppiges Haar von der Farbe eines reifen Weizenfeldes. Die Kleine war Stenotypistin in einer chemischen Fabrik in der Umgegend von Breslau und ein albernes, aber desto eitleres Gänschen. Schorsch verliebte sich sterblich in sie, überhäufte sie mit Schmuck und kostbaren Toiletten, richtete ihr in der Scheitniger Vorstadt eine Wohnung ein, deren Ausstattung schon damals viele Millionen verschlang.

Die blonde Ada, deren Vater ein kleiner Gastwirt war, in dessen Lokal Droschkenkutscher und bescheidene Handwerker verkehrten, fand sich schnell in die Rolle der Weltdame. Sie trug ihren kostbaren Nerzpelz mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte sie nie ein geblümtes Kattunkleidchen am Leibe gehabt. Ihrem Freunde war sie absolut treu. Aber das darf ihr nicht als Verdienst angerechnet werden, sie betrog ihn nur deshalb nicht, weil sie einfach zu faul dazu war. Sie war eine durchaus phlegmatische Natur, die sich ganze Tage damit vergnügen konnte, auf dem Diwan zu liegen, Romane zu lesen und Pralinés zu futtern. Irgendwelche sonstigen Interessen hatte sie nicht.

Das gute Leben, das sie führte, bekam ihr brillant. Mit 18 Jahren hatte sie ein Doppelkinn und eine Figur wie eine Schlächtersfrau. Diese kleinen Schönheitsfehler übersah ihr „Schorsch", er war in seine Ada verliebt wie am ersten Tag. Er nahm sie mit auf alle seine Geschäftsreisen, und als er im Sommer vorigen Jahres mit seiner Familie in Swinemünde war, konnte er selbst dort nicht seine blonde Geliebte entbehren und mietete für sie Zimmer im ersten Stock des Strandhotels, in dem er selbst mit seiner Frau wohnte. Im zweiten Stockwerk. Die ahnungslose Gattin merkte nichts, und es waren für alle drei Beteiligten Tage ungetrübten Ferienglücks.

Ein rauher Sturm vernichtete säh dieses traulich Liebesidyll. Von ihrer Badereise im Spätherbst nach Breslau zurückgekehrt, hatte Ada einen Umfang angenommen, der selbst ihre phlegmatische Natur mit Entsetzen erfüllte. Sie litt an Asthmabeschwerden, ging zum Arzt, und der stellte eine beginnende Herzverfettung bei ihr fest. Er riet ihr, sich möglichst viel Bewegung zu machen, Sport zu treiben, und dieser Rat, so wohlgemeint er war, hatte für Ada verhängnisvolle Folgen. Sie kam auf die Idee, zur Wintersaison nach Schierke zu fahren, um dort durch Rodeln und Skilaufen das überflüssige Fett los zu werden. Doch dieser Sport bekam ihr schlecht. Sie hatte bisher nur die überhitzte Luft des Büros, in dem sie einst tätig war, eingeatmet und später die schwüle Atmosphäre ihres Boudoirs. In der rauhen Gebirgsluft bekam Ada eine bösartige Grippe, Lungenentzündung trat hinzu und nach dreitägiger Krankheit gab die blonde Schöne ihr bißchen Geist auf.

„Schorsch" war untröstlich. Die Kränze, die er seiner toten Geliebten aufs Grab legte, repräsentierten ein Vermögen. Er stiftete ihr einen prunkvollen Denkstein errichten, eine abgebrochene Säule, zu deren Fuß ein Engel kniet. Diese Symbolik ist zwar sehr rührend, aber doch wenig zutreffend. Ueber die Toten soll man bekanntlich nichts Schlimmes reden! Doch die kleine Ada ist ganz bestimmt keine Lilie gewesen, sondern eher eine schillernde Sumpfblume, wie sie nur im Morafte der Großstadt gedeiht.

Bis heute hat „Schorsch" noch keine Frau gefunden, die er für würdig hielt, die Nachfolgerin seiner blonden Ada zu werden. Er meidet Feste und Vergnügen und wenn er sich in irgend einem Lokal zeigen muß, so spiegelt sich in seinen Zügen immer noch dumpfe Trauer.

Ein mustergültiger Kavalier! Vornehmes Verhalten und Treue übers Grab hinaus. Nun soll noch einer kommen und sagen: es gibt keine Kavaliere in Breslau.

Manches zu sagen wäre noch über die „Kavaliere", von denen am Anfang dieses Artikels die Rede war. Der Stoff darüber ist so mannigfaltig, das Material so umfangreich, daß das Thema sich nicht in wenigen Sätzen erledigen läßt.

Das Leben und Treiben dieser Herren wird daher Inhalt des folgenden Artikels sein.

Martino.

Idyll aus der Krullstraße

Krullstraße! — Ein enges Gäßchen am Karlsplatz, kaum so breit, daß drei Menschen es nebeneinander durchschreiten können. Und was hier lebt und lebt, steht fast ausnahmslos im Zusammenhang mit der Prostitution und den Prostituierten. Die Frauen [illegible] zum großen Teil alt und reizlos, und das, was sie verdienen, reicht kaum fürs trockene Brot.

Das Bürgertum hat mit diesen Frauen kein Mitleid und gönnt es schadenfroh den Sittenmädchen, daß sie von früh bis nachts in Wind und Wetter vor den Haustüren stehen müssen und, als Erfolg ihres qualvollen Lebens, oft vor Hunger zusammenbrechen. Denn heute, da die Masse des Volkes, und insbesondere der Arbeiter, kaum das nötigste zum Leben hat, sind auch für die Frauen der Straße die Zeiten schlecht.

In heutiger Zeit, wo der Durchschnittsverdienst einer dieser Frauen der düsteren Krullstraße hundert Millionen, oft weniger beträgt, müßten diese Frauen schon Hunger leiden, auch wenn ihnen das ganze Geld gehörte, das sie verdienen. Doch gleich den Vampiren hängen an den schwer um ihr trockenes Brot sich plagenden Straßenfrauen die Kuppler und Kupplerinnen, die die Dirnen zu ihren Sklavinnen machen, für die es keine Freiheit mehr gibt.

Einen interessanten Einblick in die Zustände in dem düstersten Breslau gewährte eine Gerichtsverhandlung, die vor etlichen Tagen hier stattfand.

Ein Sittenmädchen der Krullstraße versuchte sich gegen die Ausbeutung durch die Kuppelwirtin zu wehren und schlug dieser die Bezahlung des geforderten Mietsgeldes ab.

Zu einer Zeit, da die amtlich festgesetzte Miete für ein möbliertes Zimmer monatlich 120 000 Mark betrug, verlangte die Kuppelwirtin P. auf der Krullstraße, die erst vor etlicher Zeit wegen Kuppelei vor Gericht stand, von den bei ihr wohnenden Sittenmädchen pro Tag 100 000 Mark. Das Sittenmädchen weigerte sich, dieses Wuchergeld zu bezahlen. Die Wirtin, gewohnt, daß die Mädchen alle ihre Forderungen willenlos bewilligen, setzt ihr kurzerhand die Möbel vor die Tür, das Mädchen steht ohne Obdach da und erhält schließlich ein kleines Zimmer in einer Nebenstraße. Wendet sich, da das ihr zustehende Zimmer von der Wirtin P. schon anderweitig besetzt ist, ans Gericht und erwirkt eine Räumungsklage. Zeigt diese auch der Kuppelwirtin vor. Und da gibt es eine Szene, die ein bezeichnendes Licht wirft auf den Respekt, den diese Kreise vor der hohen Obrigkeit haben. Die Wirtin reißt dem Mädchen den Gerichtsbescheid aus der Hand, wirft ihn wütend zur Erde, und das edle Kupplerpaar, Mann und Frau, tritt vor Wut mit Füßen darauf herum. Von den beiden körperlich mißhandelt, flüchtet das Mädel, die Wirtin weigerte sich auch, sich dem Vollzugsbeamten, der zwei Schupoleute zu Hilfe nehmen mußte, zu fügen. Kurz, es ging wüst her in dem lieblichen Kuppelquartier in der Krullstraße.

Die Sache kommt vor Gericht, das Sittenmädchen hatte gegen die Wirtin wegen des ihr entrissenen Zimmers Klage erhoben. Und das Gericht stellt sich auf den Standpunkt, daß (zu einer Zeit, da die nominale monatliche Miete 120 000 M. betrug) eine tägliche Miete von 100 000 Mark gerechtfertigt sei. Es sah nämlich das Kuppelquartier in der Krullstraße als Hotel an. Und für ein Hotelzimmer sei dieser Preis angemessen.

Nun, diese Entscheidung, daß ein Kuppelquartier als Hotel zu betrachten sei, hört sich natürlich ganz vernünftig an. Hat auch manches für sich. Denn wie im Hotel bezahlen die Mädchen täglich Miete. Doch dürfte der Herr Jurist, der über derartige Dinge urteilt, auch eine Polizeiverfügung kennen, daß — — den Sittenmädchen der Besuch von Hotels verboten ist und jedes Sittenmädchen, das ein Hotel aufsucht, wegen Sittenübertretung bestraft wird. Da es nun aber amtsbekannt ist, daß in den Kuppelquartieren dieses Genres nur Sittenmädchen wohnen und die Polizei nichts dagegen einzuwenden hat, können die Quartiere der Sittenmädchen nicht als Hotels betrachtet werden, denn dann dürften ja die Mädchen nicht darin wohnen. Sind also nur als möblierte Zimmer, wie jedes andere solide Zimmer, anzusehen.

Wenn nun eine Kuppelwirtin von den bei ihr wohnenden Sittenmädchen derart ungeheuerliche Preise verlangt, wie das bis heute in allen diesen Häusern der Fall ist, dann liegt gemeine Auswucherung von Menschen vor, die sich bitter ihr Brot verdienen müssen und, wenn sie auch nuff Dirnen, Deklassierte sind, doch Anrecht auf den Schutz der Gerichte und der Polizei haben.

Die Auswucherung der Sittenmädchen durch die Vermieterinnen ist so enorm, der Gewinn, den das Kuppelgeschäft abwirft, so kolossal, daß sich die Kupplerinnen und Kuppler teure Erholungsreisen und ein Leben in Freude und Wonne erlauben können. Von dem den Sittenmädchen abgepreßten Gelde.

Es gibt doch ein Polizeiressort, dem die Beaufsichtigung der Prostituierten obliegt. Es dürfte wohl auch Pflicht eben dieser Abteilung des Polizeipräsidiums sein, den Prostituierten Schutz angedeihen zu lassen gegenüber der Auswucherung durch die Kupplerinnen, und schärfer Acht zu haben auf die Zustände in den Breslauer Dirnenquartieren, in denen es bald so düster aussehen wird wie in den dunkelsten Winkeln von St. Pauli.

—x—

Die falsche Prinzessin

Ein Rumäne, Direktor einer Petroleumverkaufsgesellschaft, machte im Zugabteil auf der Reise von Dresden nach Prag die Bekanntschaft einer eleganten Dame, die sich als russische Prinzessin vorstellte. Der als Petroleumverkäufer natürlich leicht entzündliche Herr quartierte die Dame, wie Prager Blättern zu entnehmen ist, in einem erstklassigen Prager Hotel und sich unweit ihres Zimmers ein. Das hatte zur Folge, daß sich der Rumäne, als er nach zwei Tagen abreisen wollte, Reisegeld ausborgen mußte, denn die „Prinzessin" hatte ihm ohne seine Einwilligung aus der Brieftasche 2000 tschechische Kronen entnommen und war verschwunden. Der aus allen Himmeln gerissene Direktor bat durch einen Prager Anwalt die Strafanzeige gegen die holde Unbekannte erstattet.

---

bescheidener eingerichtetes Zimmer, in dem sich die junge „Dame" naserümpfend umsieht. Ihr Kavalier bezahlt den weit geringeren Preis, und dabei stellt sich heraus, daß seine Brieftasche ziemlich dünn ist. Mühselig sucht er die Scheine zusammen, das Geld reicht gerade aus und langt nicht einmal zu einem Trinkgeld für mich. Der junge Mann, ganz rot im Gesicht, stottert etwas, daß er nur noch Devisen bei sich habe, aber am anderen Tage noch mal vorsprechen wolle, um mir eine reichliche Extravergütung zu geben.

Seine Begleiterin hat mit indignierter Miene diese kleine Szene beobachtet. Und plötzlich, während ich noch mit ihrem Kavalier verhandele, fragt sie mich nach einer gewissen Oertlichkeit, die in der niedrigsten Hütte sowohl wie in einem Fürstenschloß zu finden ist.

Nach zehn Minuten, ich habe inzwischen frisches Wasser und Handtücher aufs Zimmer gebracht, ist die Dame noch immer nicht zurückgekehrt. Der junge Mann wird ungeduldig, voller Liebessehnsucht macht er sich mit mir auf die Suche nach seiner Gefährtin, doch diese ist im ganzen Hotelnicht zu finden. Offenbar hatte sie, als sie den Dalles ihres Begleiters merkte und einsah, daß nichts für sie zu erben war, heimlich, still und leise das Weite gesucht.

Der junge Mann bekommt einen feuerroten Kopf, wie er das hört, und verlangt ganz frech sein Geld von mir zurück. Ich erwidere, daß ich dieses unmöglich zurückerstatten könne, denn die Herrschaften hätten sich bereits ins Fremdenbuch eingetragen, und diese Eintragung bilde die Kontrolle, laut welcher ich mit der Hotelbesitzerin abzurechnen habe.

„Nun gut," meint da der vielversprechende junge Mann, „Sie können mir das Geld nicht wiedergeben, und so werde ich das Zimmer unter allen Umständen benutzen. Vermieten Sie es nicht anderweitig, ich bin in einer Viertelstunde wieder da."

Eiligen Schrittes verläßt er das Haus. Aber noch keine zehn Minuten sind vergangen, da ist er zurück und in seiner Begleitung befindet sich ein übles, schlecht angezogenes Geschöpf. Eines jener Mädel, die zu Dutzenden sich in der Nähe des Hauptbahnhofes herumtreiben und mit jedem mitgehen, der ihnen ein Obdach für die Nacht gewährt.

Ich führe die „Herrschaften" hinauf, und kaum ist das Mädel im Zimmer, da sinkt sie schon todmüde aufs Bett und zieht sich schon halb im Schlaf, den schäbigen, vielfach geflickten Mantel aus. Sie trägt keine Bluse darunter und liegt da mit nackten Armen, in einem Leibchen, das vor langen, langen Zeiten einmal weiß gewesen ist. Fast augenblicklich ist sie in tiefsten Schlummer gesunken, aus ihrem halbgeöffneten Munde dringen regelmäßige Schnarchtöne. Offenbar hat die Kleine schon tagelang kein Bett mehr gesehen und befindet sich in einem Zustand völliger Erschöpfung.

Der junge Mann starrt mit nicht gerade freundlichen Blicken auf seine schlummerselige Schöne. Er ist augenscheinlich tief enttäuscht von der Eroberung, die er da gemacht hat. Als ich das Zimmer verlasse, kann ich nicht umhin, ihm boshaft eine „Gute Nacht" zu wünschen.

Mitternacht ist es 12 Uhr geworden. Die Lokale sind geschlossen, und verliebte Paare, die trotzdem noch nicht auseinandergehen wollen, suchen sich ein trauliches Nestchen, um ungestört noch einige Stündchen zu verbringen. Der Hochbetrieb fängt jetzt an, die Glocke schrillt jeden Augenblick, zu Fuß und per Taxe kommen neue Gäste an. Innerhalb der nächsten halben Stunde ist das Haus bis auf das letzte Mansardenstübchen im dritten Stockwerk vollständig besetzt. Der Konsum an Wein, Likören, Mokka ist ein ungeheurer. Flora und ich haben alle Hände voll zu tun, um die verschiedenartigen Wünsche der Herrschaften zu erledigen.

Endlich ist auch der anspruchsvollste Gast zufrieden gestellt. Doch Muße, selbst ein Stündchen zu schlafen, habe ich auch jetzt nicht. Alle paar Minuten muß ich Gästen, die das Hotel noch während der Nacht verlassen, die Haustür öffnen. Seltener sind es Pärchen, die jetzt schon verschwinden, meist ist es nur der weibliche Teil, der es merkwürdig eilig hat. Entweder darf die Kleine nicht über Nacht von Hause fortbleiben, oder es ist ein Straßenmädchen, das sich noch anderen „Geschäften" widmen will. Denn auch in ihrem Beruf herrscht der alte Grundsatz: Zeit ist Geld.

Gegen 2 Uhr klopft es an meine Portierloge. Es ist der junge Mann, dessen erste „Gemahlin" schnöbe verschwand, und der sein teuer bezahltes Zimmer um keinen Preis unbenutzt lassen wollte. Er hat bei seiner „Ersatzgattin" nicht das gefunden, was er erhofft hatte und verläßt nun eiligen Schrittes mit tief enttäuschter Miene das Haus.

„Die Nutte oben pennt noch," meint er im Hinausgehen. „Von mir aus können Sie sie ruhig rauschmeißen — —"

Dieser freundlichen Aufforderung leiste ich keine Folge, sondern lasse das armselige, übermüdete Ding ungestört schlafen.

Nun endlich ist Ruhe eingetreten. Ich mache noch einen Rundgang durch das Haus, schlürfe auf Filzpantoffeln über die mit schäbigen Läufern bedeckten Korridore. In den Zimmern ist es still, ganz still. Nur hin und wieder dringt durch eine festverschlossene Tür ein geheimnisvolles Rauschen, Rascheln und Knistern. Monoton surrt die Gaslampe auf dem Treppenabsatz und wirft auf die Dielen einen seltsam flackernden Schein.

Ich begebe mich in meinen Verschlag, um nun selbst ein Stündchen zu schlummern. Vorher aber bringe ich an der Glasscheibe der Haustür noch ein Pappschild an: Alles besetzt!

(Fortsetzung folgt.)

SCHAUBURG
Theater-Theater
Täglich 8 Uhr! Erstspiel
Blatzheim Königin der Nacht! Schwank-Operette.
Bienke, Lefferz, Horst, Weiser, Hetter, Raiser, Wolff, Kastner, Aladorf.
(5161)

MARMOR HALLE
Theater-Variété
Dir. A. Gillmeister.
Friedr.-Wilhelmstr. 86.
Monat Oktober
Täglich 7½ Uhr:
Der gewaltige Spielplan
u. a.
Gastspiel Elwino
Das noch nie gesehene Weltwunder
Lebendig begraben
Die Darbietungen Elwinos sind Original-Szenen, die außer ihm in Europa niemand in dieser Vollendg. zeigt. 6 Nachahmer Elwinos sind bei ihren Versuch, ums Leben gekommen
Das Rätsel der Wissenschaft.
Ferner:
Die große Varieté-Schau!
TagoTagora
d. große Ausstatt. Akt. Indische Fantasie. Svann. v. Anf. b. Ende.
3 Worcester mod. Akrob-Neuheit.
Sylvera der orig. Fangkünstler
R. u. W. Reinsch Equilibr. Einstr-Akt
Fred Hero Plastische Darstellung und Musikspiele
Alice u. Heinz fabelh. Kopfhuhnkünst.
3 Honneks Komische Neuheit
3 Schneider i. ihr. Tanzschöpfung.
The two Feslys Kom. seriös. Balancekakt
HarryCobler Gesang. Tanzgrotesken
2 Scheko Russische Tänze
Karten-Vorverkauf in dem bekannten Stollon.

Kabarett
Kaiserkrone
Heinz Jurock, Gusti Böhmer, Conférence: Curt Perlitz.

Zeltgarten-Variété
Besitzer: Hattentowski
Täglich 8 Uhr:
Vollständig neues Programm.
Sonntag 11—1 Uhr:
Matinee.

Kurgarten
Kleinburg
Jeden Sonntag u. Dienstag:
Vornehmer Tanz
111/950

Briefmarken Sammlung
Münzen - Sammlung
jeder Größe, auch größtes Objekt, von Privat zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote unter R. R. 111 an die Exp d. Nachtpost.

Hotel „Alt-Breslau"
Mühlgasse 17. Telefon Ohle 7376.
Bier-, Wein- und Likörstuben
Ia. Fremdenzimmer
Beste Verpflegung. Angenehmer Aufenthalt.
Fremdenaufnahme nur bis 12 Uhr.

Betrieb! Betrieb! Betrieb! Betrieb!
Kahl's Weinstuben
Kl. Groschengasse 40
An der Schweidnitzerstraße
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Gut gepflegte Weine
Täglich 7½ Uhr:
KONZERT

Die gemütlichen Weinstuben
Zur Klause
Schmiedebrücke 31/32
1. Etage
!! Künstler-Konzert !!

Engelhardt-Bierquelle „Zum Ratsherrn"
Ring 5 Kurfürstenseite Tel. Ring 2502
Bier-, Wein- und Likörstuben
Gute Küche Gepflegte Getränke
Täglich ab 5 Uhr:
Künstler-Konzert

Konditorei u. Café Odertor
Roßplatz 10 am Kleinbahnhof
Solides Familienlokal
Gutgepflegte Biere und Weine
Diverse Liköre
Jeden Abend: **Künstler-Konzert**
Telefon Ohle 5709.

Café

Jeden Abend: **Künstler-Konzert**
Kapelle Spira
Solide Preise Wiener Küche
Gemütlicher Aufenthalt

Ermittelung u. Beobachtung
jeder Person an allen Orten
Beweismaterial
in Alimenten und Ehesachen
Detektiv Plachta
Blittnerstraße 25

Gold- Silber- Platin-Bruch kauft Brillanten
Nebel & Co., Breslau
Schmiedebrücke 27, ptr.

Wir suchen!
im festen Auftrage einige Grundstücke und Geschäfte aller Art, sowie Villen, Landhäuser und Fabriken bei raschem Abschluß und sofortiger Auszahlung,
sowie
möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung
Vermieter wird auf Wunsch behördlich.
Immobilien G.m.b.H.
BRESLAU 2, Sadowastraße 11

Gold, Silber, Platin, Juwelen
verkaufen Sie bei der Firma
Ernst G. Weimann
Edelmetalle, Juwelen
79 Viktoriastraße 79, Nähe d. Kaiser-Wilhelmstrasse

Treffpunkt der Oberschlesier
Konditorei und Café
Teichstr. 11 **CARO** Teichstr. 11
2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Bis 12 Uhr nachts geöffnet!

Café
Honolulu
Gabitzstraße 61. *Bes. W. Stock*
Dezente Musik: *Zivile Preise!*

Goldschmied Ditphall
zahlt die höchsten Preise
für
Gold, Silber, Platin, -Bruch, Gebisse, Schmuck, Brillanten
Günther Ditphall, Friedrichstr. 11
(neben der Markthalle).

Einige Patente
für In- und Ausland
sofort zu verkaufen. Interessenten erhalten Auskunft vom
„Mondäner Verlag"
Ed Golland & Co., G. m. b. H.,
Breslau, Sadowastraße 11.

Damenpelz
und flotter
Wintermantel
(Größe 44) gut erhalten
zu kaufen gesucht
Angebote m. Preisangabe unt. Z. 222 an „Die Nachtpost" Breslau, Sadowastr. 11

Nähe Hauptbahnhof
Gold Silber Platin
-Bruch, sowie Uhren Ketten, Ringe Münzsammlungen etc.
kauft
Victor Gasinski
Breslau, Teichstr. 29. Tel. Ohle 347
Nähe Hauptbahnhof

Beachten Sie die Inserate der „Breslauer Nachtpost".

Legitimation mitbringen
Am Sonnenplatz
nur Sonnenstr. 7 (Wilhelm Luda)
erhalten
Besitzer
von Edelmetallen, Gold, Silber, Platin-Bruch und alten Gebissen
wie bekannt die höchsten Tagespreise. Vor Verkauf Ihrer Gegenstände liegt es im eigenen Interesse, die in meinem Geschäftslokal aushängenden Preise gefl. einsehen zu wollen.
Wertabschätzungen gratis ohne Verkaufszwang.
Im eigenen Interesse genau auf Firma und Hausnummer achten.
Ohne Legitimation Eintrittsverbot!
Ohne Legitimation Eintrittsverbot!
Geöffnet von 9—7 Uhr.

Zahlungen auf Postscheckkonto für die „Nachtpost"
richte man an
„Mondäner Verlag"
Ed Golland & Co., G. m. b. H.
Breslau 78055.

Sie erhalten die höchsten Preise für
Gold, Silber, Platin, -Bruch, Gebisse, Schmuck
bei **Fritz Schramm**
Kupferschmiedestraße 52
(3. Haus vom Neumarkt)

Es gibt gegen **Störungen** und **krankhafte** Erscheinungen der
monatlichen Regel
zahllose Mittel, von denen jedes das beste sein möchte.
Aber die kluge Frau, die keine Enttäuschungen erleiden will, wendet sich an mich, ohne befürchtenes Frau. Risiko, schreiben Sie sofort!
Völlig diskrete unauffällige Bedienung.
1000de freiwillige Dankschreiben besagen den
Erfolg in wenigen Stunden.
Warne vor minderwertigen Nachahmungen. Nur meine Mittel sind bei mir bewährt, auch von ersten Kreis. Autoritäten
Frau Elsa Groot Hamburg 75 Bilsbarstr. 50
Krankenbehandlerin.

Mannesschwäche
Geschlechts-, Harnröhren- u. Hautkranke
finden schnellste, sichere u. schmerzlose Behandlung ohne Berufsstörung unter Verschwiegenheit im Spezial-Heilinstitut Joschke, Breslau 2, Palmstraße 22, II. Telefon Ohle 1924
Sprechstunden: 9—12 vormittag. ½3—7 nachm. Sonn- und Feiertags 8—1 Uhr vormittag.

Kunstblätter
Ein buntes Original von
WILLIAM ZABCZINSKY
dem Illustrator der „Nachtpost", ist der eleganteste und pikanteste Schmuck für das intime Boudoir und Junggesellen-Heim, der rassigste Wandschmuck für die elegante Bar, Diele und Weinstube!
Wenden Sie sich an den Alleinvertrieb ZABCZINSKY'scher Originale:
„Mondäner Verlag" Ed Golland & Co.
G. m. b. H.
Breslau, Sadowastraße 11. :: Fernsprecher Ring 8120

Chefredakteur: Ed Golland.
Redaktion, Verlag, Expedition und Anzeigen-Annahme: „Mondäner Verlag" Ed Golland & Co., G. m. b. H., Breslau 2, Sadowastraße 11. Tel.: Ring 8120. Sprechzeit: 12—3.
Verantwortlich für den Textteil: Erich Golland, Breslau. Für Inserate: Georg Damelang, Breslau, Tel. Ring 8120. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.